

# Bericht über meine ersten Erfahrungen der Zusammenarbeit von Grünen und Bündnis 90

*Zwischen Weihnachten und Sylvester 1990 versuchte ich, einen Bericht über meine Arbeit im Verbindungsbüro der grünen Bundestagsfraktion zur Volkskammerfraktion Bündnis 90/Grüne von April 1990 bis Oktober 1990 zu schreiben, über die Vorgeschichte, über die vielen Gespräche und Eindrücke. Es wurde kein ordentlicher politischer Bericht daraus. Sobald ich mich an den Computer setzte und zu schreiben anfang, wurde ich überschwemmt von der Woge der ungeordneten Gedanken, Erfahrungen und Erlebnisse. Es wurde eine Art selbstreflektierendes Ordnen meiner selbst. Ich erinnerte mich an mein DDR-Bild in der Schulzeit in Hamburg, schrieb über meine Erfahrungen mit der DDR während meiner Studienzeit in Westberlin, wo ich von 62-72 lebte und aktiv an der Studentenbewegung teilnahm (SEW miese Taktierer, manchmal in Ostberlin – gutes Theater, aber sonst nicht attraktiv, keine Leute kennengelernt). Dann die Zeit als Mitglied einer maoistischen Organisation, links und antisowjetisch. Dann neuer Anfang, die Erfahrungen in der Russell-Gruppe in Köln und die Begegnungen mit Bernd Eisenfeld<sup>1</sup>, Jürgen Fuchs und Roland Jahn. Dann die Diskussionen in der Bundestagsfraktion der Grünen, wo ich seit Dezember 1983 als Mitarbeiterin erst von Milan Horáček, dann Uli Fischer, dann Helmut Lippelt arbeitete. Schwerpunkt waren Ost-West-Beziehungen. Aber auch Beteiligung an dem intensiven Streit mit Dirk Schneider u.a. über den Zusammenhang von Frieden und Menschenrechten. Und manchmal Reisen nach Ostberlin, die erste zu einem konspirativen Treffen mit einer Oppositionsgruppe im September 1984. Aber meistens Einreiseverbot. Dann die vielen Gespräche mit Bärbel Bohley während ihres Zwangsaufenthalts im Westen 1988. Der unordentliche Bericht wurde nie abgeschlossen und nie veröffentlicht. Ich gab ihn einigen Freunden und Freundinnen und vergaß ihn.*

*Als jetzt das Grüne Archiv mich freundlich anfragte, ob sie im Kontext ihres Jahrbuchs über die friedliche Revolution 89/90 Teile meines längst vergessenen*

<sup>1</sup> Im Text erwähnte Personen (mit Ausnahme von Mitarbeitenden und sehr bekannten Politikerinnen und Politikern) sind im Anhang dieses Berichts nach Vornamen alphabetisch sortiert nachzusehen. Weiterführende biographische Angaben finden sich unter: <http://de.wikipedia.org/wiki/DDR-Opposition>, <http://www.jugendopposition.de>, in: Ilko-Sascha Kowalczyk/Tom Sello (Hrsg.): Für ein freies Land mit freien Menschen. Opposition und Widerstand in Biographien und Fotos, Berlin 2006, und in: Heinrich-Böll-Stiftung/Werner Schulz (Hrsg.): Der Bündnis-Fall, Bremen 2001.

*Papiers veröffentlichen könnten, habe ich verblüfft um die Zusendung des Papiers gebeten, es gerührt wieder gelesen und dann gerne zugesagt. Zugleich musste ich natürlich viele Seiten kürzen. So habe ich alles Nachdenken über die Vorgeschichte gestrichen. Veröffentlicht wird hier das nicht überarbeitete, minimal gekürzte Kapitel über Sommer/Winter/Frühjahr 89/90.*

Im August 88 kann Bärbel entgegen aller Prognosen der Westfreunde zurückkehren nach Ostberlin. Wegen meines Einreiseverbots kann ich mit ihr nur noch telefonieren.

Besuchen geht nur, wenn es mir gelingt, auf dem Transit von Moskau über Berlin-Schönefeld nach Ostberlin zu kommen.

Am 16.1.89 kann ich sie besuchen. Sie erzählt mir von Henrich und nimmt mich mit zu Reinhard und Poppe und zu einer Beratung, ob es Zeit sei für ein neues Angebot zum Zusammenschluss der vereinzelt oppositionellen Gruppen. Die Diskussion ist für mich interessant. Aber meine Kategorien taugen nicht zur Beurteilung der Situation. Ich erzähle von *Memorial* und von Polen.

Am 7.6. 89 breche ich eine Moskau-Reise vorzeitig ab, um zu Rajas Beerdigung zu gehen. Auf dem Transit nach Ostberlin. Bärbels Tür ist offen, und sie starrt mich an, wie einen Geist, als ich eintrete: «Dass sie dich reinlassen. Weißt du nicht, dass heute eine Demonstration ist. Überall stehen sie.» Ich erzähle und erzähle von Raja, und Bärbel hört mir zu und versteht mich.

Im Sommer 89 machen wir Ferien in Wales. Als ich zurückkomme, erzählt Milan von einem Seminar in Ungarn, und wie er sich ein Stück Stacheldraht vom Eisernen Vorhang abgeschnitten hat. Abend für Abend die Interviews mit den Flüchtlingen in der bundesrepublikanischen Botschaft in Prag, dann in Budapest, dann in Warschau.

Hilflose Versuche der Grünen, mit der Situation politisch fertig zu werden. Ein Gespräch des Bundesvorstands mit Jürgen Fuchs, Roland Jahn, Lotte Templin, das von Unverständnis, aber auch schlampiger Vorbereitung gekennzeichnet ist. Die westliche Selbstgewissheit der Grünen ist auffallend. Sie ist der Situation nicht mehr angemessen. Aber ich habe auch kein Konzept für eine bessere Politik.

Am 1.10. fahre ich nach Berlin. Diesmal wieder Einreiseverbot. Ich treffe mich mit Roland Jahn, Ralf Hirsch und Jürgen Fuchs, die mich beschwören, dass die Situation sich rasend schnell entwickle und dass die Grünen mehr helfen müssten.

Ein Seminar in der Evangelischen Akademie Mülheim mit dem Titel «Geh doch rüber!» mit vielen Gesprächen zwischen BRD-lern und Ex-DDR-lern. Lotte Templin und ich leiten verschiedene Arbeitsgruppen. Gemeinsam stellen wir fest, dass es heute nicht mehr heißt «Geh doch rüber!», sondern «Bleib doch drüben!». Erschrocken registriere ich, dass die DDR-Übersiedler alle sagen, dass sie die BRD als Heimat empfinden, während die Westdeutschen, die zu Besuch in die DDR kommen, die DDR als Ausland erleben.

Am 21.10. wieder Einreiseverbot. Treffen mit Milan, Lukas, Jürgen Fuchs und Freya Klier. Ergebnisloses Hin- und Herdiskutieren, was man gemeinsam machen könne.

Wie wird es weitergehen? Panzer und Schüsse wie gegen die Studentenbewegung in Peking oder friedlicher Umbruch? Wir diskutieren und grübeln. Etwas ratlos kehre ich in die Stressroutine von Bonn zurück.



*Gerd Poppe, Reinhard Weißhuhn und Elisabeth Weber (v.l.n.r.) im Gespräch am Rande einer Begegnung des polnischen Präsidenten Lech Walesa mit Mitgliedern von Bündnis 90 in Berlin am 2.4.1992.*

Am 9.11. besuche ich nachmittags Lew, um wie immer ein bisschen zu erzählen und schnell wieder wegzugehen, weil ich die Leere noch nicht ertrage. Dann Yoga-Kurs, den ich Sibylle zuliebe angefangen habe und anschließendes freundschaftliches Plaudern in einer Alternativkneipe.

Gegen 22 Uhr komme ich nach Hause. Jürgen sitzt vor dem Fernseher und sagt: «Die Mauer ist auf.» Ich sage: «Du spinnst. Mach keine blöden Witze.» Er: «Guck doch selber.» Und gemeinsam sitzen wir vor dem Fernseher, hören Radio, telefonieren, weinen, trinken Sekt. Es ist wahr: Die Mauer ist auf.

Am nächsten Tag fahre ich nach Bonn, überstürzte Diskussionen bei den Grünen. Krampfhaftes Suchen nach der eigenen Identität im Streit darüber, welcher grüne MdB bei der Nationalhymne am Donnerstagabend im Bundestag aufgestanden sei oder sogar mitgesungen habe. Nach Ostberlin kein Durchkommen. Die Bundestagsfraktion beschließt, nach Berlin zu fahren. Ich buche auch, gebe dann meine Karte an Bernd Ulrich. Ich kann nicht fahren. Zu sehr bin ich erschüttert. Zu unangenehm finde ich den politischen Tourismus. Im Aufzug treffe ich Carstens. Alle haben Tränen in den Augen und lächeln sich parteiübergreifend zu.

Jürgen ruft abends an. Er ist nach Berlin geflogen. Nachts telefoniere ich mit Bärbel und sage, dass ich nicht kommen will. Sie freut sich, sagt, dass sie nicht in den Westen gehen will.

Samstags Ost-West-Treffen in Düsseldorf. Danach habe ich frei. Karnevalseröffnung auf der Domplatte und dem Bahnhof. Es gelingt mir, noch einen Flug nach Berlin zu bekommen.

Abends treffe ich Jürgen in Berlin. Hand in Hand gehen wir die Mauer entlang. Mitten in der Nacht sind Menschenströme unterwegs. Eine einzige Bewegung. Gehen, stehenbleiben. Gucken, weitergehen. Wir lassen uns mitreiben. Reihen uns ein in eine Bewegung, die zugleich konzentriert und rastlos ist. Es ist wie eine Suche, eine Art kollektive Suche nach den 28 Jahren Eingemauert-Sein. Stumme Bewegung von Tausenden. Und unaufhörlich das helle Klopfen der Mauerspechte.

Ich rufe Bärbel an und sage, dass ich doch gekommen bin. Sie freut sich genauso unlogisch trotz des Telefonats vor 24 Stunden wie ich selbst.

Am nächsten Morgen fahren wir zur Friedrichstraße. Überall Leute aus der DDR mit diesen weit offenen Blicken. Stumm studieren sie alles. Die Aschbecher in der U-Bahn. Die Halterung der Papierkörbe. Das Holz der Bänke. Die Fugung der Kioskwände. Alte Ehepaare gehen Hand in Hand, bleiben stehen, gehen höflich beiseite, prüfen alles, was sie sehen, berühren die Fahrplantage, streichen über die Litfaßsäule. Und jedes Mal ist die Bilanz klar: Es ist besser als bei uns.

Neben mir sitzt eine alte Frau. Ich frage, woher sie kommt: «Aus Königs Wusterhausen.» Ein Geschmack nach Fontane. Ich sage, dass ich aus Köln komme. Erschrocken und lächelnd rückt sie beiseite: «Aus Köln? Wo der Dom steht?»

An der Kontrolle zeigt Jürgen seinen neuen EG-Pass. Kurz darauf wird er durchgewunken. Zum ersten Mal seit 15 Jahren. Bei mir dauert es etwas länger. Die Schlange wird teilnahmsvoll unruhig. Dann plötzlich doch das Visum.

Wir fahren zu Bärbel. Ein Zettel im Schlüsselloch. Bin bis mittags im Französischen Dom. Wir gehen hin und treffen das Neue Forum bei einer Beratung über eine Stellungnahme. Umarmung mit Reinhard Schult. Wie viel ist passiert, seit wir uns zuletzt gesehen haben.

Lukas ist auch da, und anschließend gehen wir zusammen essen, trinken Kaffee bei Bärbel, überreden sie, mit uns rüberzugehen.

Es scheitert, weil am Potsdamer Platz keine BRD-Bürger und an der Friedrichstraße keine Autos rüber können. So holen wir Irena und Micha Kukutz ab und gehen zusammen essen. Ein Abend voller Freundschaft und voller Streit. «Warum freut Ihr euch nicht, dass die Mauer auf ist? Ihr seid Sektierer und wollt nicht sehen, was passiert.» – «Ihr habt keine Ahnung. Ich fühle mich genauso ohnmächtig wie früher. Genauso Objekt wie früher. Heute ist unsere Revolution kaputt gemacht.» Die naive Freude von uns Westlern und die Wut und Enttäuschung der DDR-ler prallen immer wieder aufeinander und können nur durch die freundschaftliche Verbundenheit ausgehalten werden.

Immer wieder dieselbe Kritik am Westen: Konsumgesellschaft, Ellenbogengesellschaft. Gereizt antworten wir: «Vergesst doch endlich euer Schulungswissen. Der Westen sind auch wir, die Grünen. Die Alternativbewegung, wir konkrete Menschen.»

Irena macht ihr Gefühl, gedemütigt zu sein, durch eine Geschichte deutlich: Sie selbst hatte keine Zeit, nach Westberlin zu gehen. Aber ihr Sohn war den ganzen Samstag dort, erzählt, dass es ihm nicht gefallen habe, es sei zu voll und viel längere Schlangen als in der DDR. Und anschließend habe er ihr 190 DM über den Tisch geschoben. Zweimal Begrüßungsgeld. 190 DM sind schwarz getauscht fast doppelt soviel, wie sie im Monat verdient. Im selben Moment habe sie gewusst, dass jetzt ihre Arbeit nichts mehr wert ist, dass es besser ist, einmal in der Woche im Westen putzen zu gehen als rund um die Uhr in einem Ostberliner Krankenhaus zu schuften.

Ich beginne, ihre Gefühle zu verstehen. Erzähle einige Wochen später polnischen Freunden davon, die trocken kommentieren: «Na endlich merken die in der DDR es auch einmal.»

Am Montag fliege ich zurück nach Bonn mit sehr gemischten Gefühlen, Verletztheit, Verständnis, dem Gefühl, gebraucht zu werden und abgelehnt zu werden.

Die Begegnungen überstürzen sich. Am 17.11. grüner Parteitag in Saarbrücken. Ich mache mit einer anderen Frau Diskussionsleitung bei einem Plenum mit Ludwig Mehlhorn, Thomas Klein, Marion Seelig, Carlo Jordan, Katrin Eigenfeld, Kazimierz Woycicki.

Außer Kazik kenne ich niemanden persönlich, aber alle Namen sind mir bekannt. Gespräche über Gespräche. Kazik macht Ludwig Mehlhorn und mich miteinander bekannt. Mit Kathrin Eigenfeld fliege ich zurück nach Berlin, und traurig erzählt sie mir, dass ihr Sohn vor zwei Wochen beschlossen hat, mit Frau und Kind im Westen zu bleiben. Alles umsonst?

16. Dezember, Treffen mit der Heinrich-Böll-Stiftung und Ostberliner Freundinnen und Freunden. Am Tag danach besuche ich Ludwig Mehlhorn und lasse mir seine Samisdat-Ausgaben von Übersetzungen polnischer Schriftsteller zeigen. Anschließend zu Bärbel. Wir gehen spazieren, essen in einer Kneipe. Sie erzählt mir, dass Momper sie und andere zu einem Gespräch geholt habe, sie beschworen habe, die Regierung zu übernehmen, ihnen sogar eine Ministerliste vorgeschlagen habe. Sie fragt, was ich dazu meine. Ich denke nach, vergleiche mit den polnischen Erfahrungen, sage dann: «Ja, es wird dich vielleicht erstaunen, aber ich halte das für richtig. Und du?» – «Ich auch», sagt sie. «Aber damit stehe ich wohl allein.» Die Situation in der DDR wird immer krisenhafter. Oder schreiben das nur FAZ und BILD?

Am 25.12. mit Jürgen nach Eisenach, Erfurt, Naumburg, Altenburg und nach Berlin. Wir treffen György Dalos und Helmuth Frauendorfer, fahren zusammen zu Bärbel. Am 31.12. holen wir sie ab und fahren über Dresden nach Prag, um mit Milan und seinen Freunden Sylvester zu feiern. Mit Bärbel im Auto über die Grenze nach Prag. Unvorstellbar.

Am 3.2. eine Veranstaltung der Heinrich-Böll-Stiftung und des Neuen Forums in Leipzig. Katrin Eigenfeld und ich machen zusammen die Diskussionsleitung. Hinterher erzählt sie mir, wie große Angst sie gehabt habe, dass ich mit meiner Westroutine sie in die Ecke drücken würde, und wie erleichtert sie zugleich gewesen sei, mich neben sich zu wissen. Ich spüre, wie die Koordinaten meines Lebens sich verändern.

Nach wie vor fahre ich fast jeden Tag nach Bonn, diskutiere über Ost-West-Wirtschaftsbeziehungen, initiiere mit anderen ein Netzwerk *Polen-Hilfe von unten*, höre Berichten über die Veränderungen in der CSSR und in Rumänien zu. Genug zu tun. Sinnvoll und nützlich. Doch zunehmend merke ich, wie mich die Veränderungen in der DDR aus dem Gleis werfen. Kohls Zehn-Punkte-Programm, die Rede von Willy Brandt auf dem SPD-Parteitag, die Erklärung von Modrow zur deutschen Einheit. Viele Jahre lang habe ich versucht, eine grüne Ostpolitik für die BRD mit zu entwickeln. Eine Ostpolitik für Deutschland steht außerhalb meines Horizonts. Viele polnische Freunde haben mir immer wieder gesagt: «Wenn Gorbatschow an der Macht bleibt, wird die Mauer fallen und Deutschland wird sich vereinen.» Ich erinnere mich an eine lange leidenschaftliche Diskussion mit David Warszawski, in der ich ihm zu beweisen versuchte, dass ein deutscher Nationalstaat anachroni-

stisch sei, dass er weder der EG noch dem Wunsch der Nachbarn noch den neuen ökologischen Problemen noch dem Wunsch der BRD-Bürger noch den föderativen Traditionen entspreche, dass dies ein Konzept aus dem 19. Jahrhundert und nicht des ausgehenden 20. Jahrhunderts sei. Er hatte mich mit freundschaftlichem Interesse angehört. Ich habe ihn an keinem Punkt überzeugt. In vielen Diskussionen habe ich gegen Bahr und Ehmke, Karsten Voigt und auch gegen viele Grüne zusammen mit Milan und anderen dafür gestritten, dass die Staaten Osteuropas nicht stabil sind, dass die demokratische Opposition als Verbündete ernst zu nehmen, nicht nur eine Frage der Moral, sondern auch politischer Weitsicht sei.

Wie schnell habe ich recht bekommen, und wie wenig nützt mir das! Immer wieder fällt mir der Satz von Gorbatschow ein: «Letztlich ist es die Woge und nicht der Schaum, der trägt.» Waren meine dissidentischen Freunde und Freundinnen letztlich nur der Schaum? Ist das Nationalgefühl die Woge, die trägt? Es kann nicht sein.

Ein politisches Denken in den Interessen des Nationalstaats gehört nicht in das Europa der Jahrtausendwende.

Mit Bestürzung muss ich feststellen, wie sehr ich mich selbst, trotz aller blockübergreifenden Konzepte, auf den Status quo eingestellt hatte, auf die geteilte Welt und die Anstrengung, sie zu unterlaufen. Mit dem Ende der Teilung wird plötzlich auch die Anstrengung zu ihrer Überwindung überflüssig.

Bei jedem Gespräch mit Bärbel und anderen Freunden und Freundinnen merke ich, dass die Zeit der intensiven Besuche hinter der Mauer vorbei ist, dass wir beginnen müssen, wirklich zusammenzuarbeiten. Und ich merke, welcher Unterschied es ist, sozusagen konsequenzlos befreundet zu sein oder politisch ernsthaft zusammenzuarbeiten. Bei jedem Besuch wird mir klarer, dass Treue zu den ehemals dissidentischen Freunden bedeutet, sich auf diese Zusammenarbeit einzulassen, und zugleich sehe ich, wie schwierig das sein wird, wie verschieden wir sind.

Als Mitarbeiterin der grünen Bundestagsfraktion nehme ich teil an den Diskussionen über die Stellungnahmen der Grünen zu den deutsch-deutschen Veränderungen. Zusammen mit Udo Knapp entwerfe ich Resolutionen und Diskussionsvorschläge. Doch es gelingt nicht, einen Weg aus den hilflosen Streitereien zu finden. Zu hart sind die Grünen in ihrem Selbstverständnis von der deutsch-deutschen Entwicklung überrumpelt worden. Ich kann das gut verstehen, geht es mir doch teilweise selber so. Zugleich aber kommt es mir immer sinnloser vor, Zeit und Kraft in diese Diskussionen zu stecken. Weder in Bonn noch bei der grünen Bundestagsfraktion kann ich mir darüber klar werden, was mit uns passiert.

Als die grüne Bundestagsfraktion beschließt, ein Büro zur Wahlkampfunterstützung der DDR-Opposition zu machen, melde ich mich zur Mitarbeit. Erleichtert fliege ich am 19.2.90 nach Berlin, fahre zum Reichstag, wo die Bundestagsfraktion ein Büro hat. Niemand ist da. Der Pförtner gibt mir einen Schlüssel, und ich irre durch die Gänge des Reichstags. Ein Büro neben dem anderen, voll eingerichtet mit Schreibtischen und Schreibmaschinen. Eins nach dem anderen leer. Ein Haus voll Geschichte im Wartestand.

Endlich finde ich das Büro der Grünen. Ich hinterlasse einen Zettel und fahre zu Elsbeth, die mir freundlicherweise ein Zimmer in ihrer Wohnung zur Verfügung stellt.

Dann Bärbel anrufen und zu ihr fahren. Ein Brief von ihr und Katja Havemann an Gysi ist im *Neuen Deutschland* abgedruckt. Drohanrufe. Ich gehe ans Telefon, damit

Bärbel sich nicht jedes Mal in lange Diskussionen einlässt und wir überhaupt nicht zum Reden kommen.

Um sechs kommt jemand aus Werder mit einem Auto, um Bärbel zu einer Wahlveranstaltung nach Werder abzuholen. Ich fahre mit und fahre staunend zum ersten Mal von Ost nach West (Kontrolle), quer durch Westberlin (Kontrolle) nach Werder.

Bündnis 90 in Werder macht zusammen mit Frauen der ASF aus Westberlin eine Frauenveranstaltung. Ein kleiner Kreis von Zuhörerinnen. Selbst mir fällt der Unterschied auf zwischen der routinierten politischen Selbstdarstellung der Westfrauen und den kurzen Fragen der Ostfrauen.

Am 20.2. beginnen wir mit einer Bürobesprechung all derer, die zur Wahlkampfunterstützung gekommen sind. Dietrich Wetzel gibt einen Überblick und teilt uns ein. Alle Anderen werden zur Unterstützung des Bündnisses Grüne/UFV, das noch kaum Wahlkampf begonnen hat, eingeteilt. Bündnis 90 hat schon einen professionellen Wahlkampf begonnen. Nur ich soll zu ihnen gehen. Damit bin ich sehr zufrieden.

Anschließend gehe ich zu Fuß vom Reichstag, rechts am Brandenburger Tor vorbei, Kontrolle, Unter den Linden entlang zum Haus der Demokratie. Für viele Monate wird das mein täglicher Gang sein.

Im Haus der Demokratie emsiges Hin und Her, Stress, Nervosität, Überforderung, Fremdheit in Räumen, die mich an die Ärmlichkeit und Hässlichkeit einer alten Schule in den frühen 50er-Jahren erinnern. Ich gehe an den Büros der einzelnen Organisationen vorbei: VL, IFM, DJ, das Wahlbüro von Bündnis 90. Und überall auf den Fluren treffe ich Leute. Fast alle, die ich überhaupt in der DDR kenne, scheinen inzwischen in diesem Haus zu arbeiten oder wenigstens vorbeizuschauen. Ludwig Mehlhorn ist im Wahlstab von Bündnis 90 und nimmt mich sofort zu den anderen mit. Mühsam versuche ich, mir die Namen und die Gesichter zu merken: Eva Reich und Jutta Seidel, Christiane Ziller und Klaus Freymuth, Rudolf Schäfer und Stephan Bickhardt. So viele neue Personen, von denen ich nie gedacht hatte, dass es sie gibt. Ludwig, Reinhard, Lotte und Ulrike helfen mir, mich zurechtzufinden. Bärbel ist nicht im Wahlstab und meistens beim Neuen Forum, das seine Büros in der Rosa-Luxemburg-Straße hat.

Ich versuche, die Struktur des Wahlbüros zu verstehen. Vergeblich. Schließlich begreife ich, dass sie selbst ihre Struktur nicht kennen. Also mache ich mich daran, ein Strukturschema des Wahlstabes und der Verantwortlichkeiten darin aufzuzeichnen, so wie ich es verstanden habe. Ich zeige das Schema Rudolf Schäfer, der es wütend durchstreicht: «Alles falsch.» Erschrocken sieht Ludwig, der daneben steht, mich an. Aber mir beginnt die Sache Spaß zu machen. Ich gehe in jedes Büro, zeige ihnen das Schema und frage, was sie selbst anders sehen. Wer ist ihrer Ansicht nach für Finanzen zuständig? Wer für Presse? Was ist der Unterschied zwischen Wahlbüro und Wahlstab? Zugleich frage ich alle nach ihrer Telefonnummer, um diese mit auf den Zettel zu schreiben.

Und immer wieder wird mir die private Telefonnummer gegeben. Ich sage: «Nein, ich will nicht die private Nummer. Ich will die von dem Büroapparat hier vor dir.» Verblüfft stelle ich fest, dass die meisten sie nicht wissen und wir erst durch kompliziertes Hin- und Hertelefonieren die Nummer rauskriegen. Ich komme mir vor wie beim Übergang von mündlicher Geschichtsüberlieferung zur schriftlichen

und beginne zu verstehen, was es heißt, von privaten Zirkeln in einen öffentlichen politischen Raum zu treten.

Ich gebe bei der nächsten Sitzung des Wahlstabes mein allseitig gebilligtes Strukturblatt ab, erzähle von meinen Beobachtungen, werde freundschaftlich aufgezo- gen (als Landvermesserin bei den Eingeborenen) und frage: «Bin ich damit Durchset- zerin kapitalistischer Normen oder ist das einfach grundlegend für eine vernünftige Arbeitsorganisation?» Eigentlich habe ich bis heute auf diese Frage keine Antwort bekommen.

Niemand sagt mir, was ich nun eigentlich für den Wahlkampf tun soll. Alles läuft auch ziemlich gut. So erledige ich einige der mir übertragenen Verbindungsaufgaben, helfe ein bisschen organisieren, diskutiere mit und mache Vorschläge, aber haupt- sächlich streife ich herum, spreche mit vielen Leuten und werde ein bisschen eine Art Spezialistin für Kulturschock, d.h. für die gemeinsame Reflektion über die tiefen kulturellen Unterschiede zwischen Ossi und Wessi.

Ich versuche, etwas Licht in die Geldverteilungsstreitereien zwischen Grünen, AL, Bündnis 90, Ostgrüne usw. zu bringen. Empört sagt mir Cordula: «Also, wenn ihr für alles eine Quittung haben wollt, dann behaltet doch euer Scheißgeld.» Protokolle von Sitzungen scheint es zu geben, aber niemand weiß, wer sie hat und wo sie aufbe- wahrt werden. Luise sagt mir, dass sie das Westgeld erst zählen müsse. Sie bewahre es unter dem Bett. Mit Lachen und mit Erschütterung nehme ich teil an den Gehversu- chen von einer konspirativen Organisation, in der die Geldverwaltung reine Vertrau- enssache ist – am besten möglichst wenige wissen, von wem das Geld kommt und wofür es verwendet wird, und wo es ein schwerer Fehler ist, darüber ein Protokoll anzufertigen und dies dann auch noch irgendwo aufzuheben –, hin zum öffentlich kontrollierbaren Verwalten öffentlicher Gelder.

Zum ersten Mal im Leben nehme ich an einem Wahlkampf teil, in dem die Verantwortlichen frühestens abends zum Zeitunglesen kommen. Ich war vorbe- reitet darauf, dass für Leute von der Opposition in der DDR die offiziellen Zeitungen nicht wichtig sind. Erst jetzt aber beginne ich zu ahnen, wie tief verschieden unsere Erfahrungen mit Öffentlichkeit sind. In Bonn leben wir Grüne in einem Geflecht von Informationen, die sich aufeinander beziehen und in dem wir selbst ein Teil sind. Ein Artikel in der *FAZ* zeigt mir, wie grüne Ideen konservativ aufgenommen oder zurückgewiesen werden. Die Nachricht über die CDU-Fraktionssitzung gibt mir Hinweise, auf wen in der CDU man sich stützen könnte bei einem Antrag gegen die Colonia Dignidad. Die Nachricht über den Verlauf des Irak-Iran-Kriegs kann bedeuten, dass Petra Kellys Rüstungsexport-Anfrage vielleicht doch eine Chance hat usw. usw. Ich bin gewohnt, mich selbst als aktiven Teil von verschie- denen aktiven Gruppen, die selbst wieder Teil einer aktiven Gesellschaft sind, zu sehen. Jetzt werde ich konfrontiert mit Menschen aus einer Gesellschaft, die keine Öffentlichkeit kennt, in der es kein aktives Sich-Aufeinander-Beziehen gibt. Infor- mationen wie z.B. Meinungsumfragen, Einschaltquoten oder Fernsehberichte über eine oppositionelle Demonstration gibt es entweder nicht, oder sie sagen zwar wie etwa die Auflagenhöhe des *Neuen Deutschland* oder der Marx-Engels-Aus- gabe etwas über den Reichtum und die Macht der SED aus, aber nichts über die Interessen der Leser. Ich wusste zwar etwas über Osteuropa, aber erst jetzt beginne ich zu verstehen, dass in der DDR die oppositionellen Zirkel gegen die SED-Macht nicht nach demokratischen, öffentlichen und westlichen Kriterien lebten, sondern



dass sie selbst tief geprägt sind von der erstickten und unfreien Atmosphäre einer Gesellschaft ohne Öffentlichkeit.

Mit Verblüffung erlebe ich Pressekonferenzen von Bündnis 90, die zwei Stunden dauern und sowohl von den Journalisten wie auch von Vertretern anderer Organisationen zu Grundsatzdebatten genutzt werden. Ich sehe, dass es Freundschaft und Vertrauen zu einigen West-Journalisten gibt, aber nicht, weil sie gut berichtet haben, sondern weil sie sich trauten, Bücher und Materialien hin- und herzutransportieren. Ich merke, dass Bärbel Artikel über Podiumsdiskussionen, an denen sie teilnahm, nicht kennt, dass später Jens Reich oder Jochen Gauck mit Interesse zuhören, wenn ich ihnen erzähle, was in der *Zeit* über sie stand. «Ach ja, da ist mal einer da gewesen.» Aber keine Bitte, den Artikel mitzubringen. Menschen, die gewohnt sind, ohne öffentliches Echo zu leben. Menschen, die gewohnt sind, auf eigene Planung mehr oder weniger zu verzichten. Was man realisieren kann oder nicht, hängt ja sowieso nicht von einem selbst ab. Wir in Bonn leben in Handlungsketten, die fast automatisch ablaufen: Eine Veranstaltung wird beschlossen, Referenten einladen, Raum buchen, Einladungstext schreiben, drucken lassen, verteilen, Tickets buchen usw.

Im Wahlkampf im Haus der Demokratie sind viele bereit zu helfen. Aber es gibt keinerlei gemeinsame Erfahrung mit solchen funktionierenden Handlungsketten. Wenn man zufällig jemanden trifft, der den Kirchenvorstand einer Kirche kennt, wird der Kirchenraum festgemacht. Vielleicht trifft man ihn aber auch nicht. Telefon haben nur einige. Aber zufällig kommt Biermann vorbei und man kann ihn für die Veranstaltung gewinnen.

Später im Versuch, Bundestagsfraktion «Die Grünen» und Volkskammerfraktion «Bündnis 90/Grüne» zu verbinden, erlebe ich belustigt den Aufeinanderprall der verschiedenen Arbeitsweisen. Der West-MdB sagt einem Ostler, er möge einen Raum reservieren. Dieser hat es aber nicht gemacht, weil der Zuständige nicht zu Hause war und ist tief erstaunt, dass der Westler ungehalten wird. Ein Ost-MdV bittet in Bonn jeden West-Mitarbeiter, den er trifft, ihm ein Ticket für den nächsten Tag zu reservieren. Am nächsten Tag ruft zornbeugend unsere Reisestelle an, warum denn jetzt fünf Tickets gebraucht werden, es wäre doch nur eins zugesagt. Unser Reichtagsbüro verblüfft durch immer hochgestochenerere soziokulturell-philosophische Erklärungen.

Zunehmend merke ich, wie ich selber mich verändere, meine eigene Planungssouveränität über mein eigenes Leben sich entgrenzt. Während ich in Warschau meine polnische Freundin damit verblüffte, dass ich mir am ersten Tag eine ganze Woche voll Terminen zusammentelefonierte und diese dann auch mehr oder weniger exakt einhielt, lasse ich mich jetzt einfach in die andere Lebensweise fallen und schreibe nach Bonn, dass ich langsam veroste und sie das bei der Auftragsgestaltung bitte berücksichtigen möchten. In Bonn kämpfe ich darum, trotz des Politik-Stresses Herrin über meine eigene Zeit zu sein. Jetzt höre ich auf, Bücher zu lesen, zu schreiben, eine eigene Planung für mich zu machen, lebe nur noch im Zuhören, Erzählen, Nachdenken und wieder Erzählen. Selten habe ich mich so sehr außerhalb meiner selbst und sicher in mir selbst gefühlt.

Am 21.2. fahre ich mit Almuth Kottwitz, Bärbel, Klaus Wolfram und Ludwig nach Schwerin zur zentralen Wahlkampfereignisveranstaltung von Bündnis 90. Auf dem Podium sitzen mehr als zwanzig Kandidaten und Kandidatinnen, die sich nacheinander vorstellen. «Ich bin Physiker, habe 3 Kinder, habe in meiner Stadt im Oktober

die Demonstrationen mit organisiert und die Stasi mit aufgelöst.» Immer wieder dieselben Sätze. Keine Wahlreklame, keine Versprechungen, kein Beschimpfen des politischen Gegners. Diejenigen, die an ihren Orten im Herbst die Wende organisiert haben, stellen sich vor. Eine Diskussion wird gefordert. Immer wieder: «Warum sind so wenige hier?» Es sind einige Tausend. Ich finde es nicht wenig. Aber sie haben eine riesige Halle gemietet, die natürlich nicht voll ist. Was haben sie erwartet? Vielleicht die Hunderttausende der Montagsdemonstrationen. Ich verstehe ihren Schock. Und ich lächle zu dem Beitrag eines Pommern, der entrüstet protestiert: «Ich bin einverstanden, dass Pommern geteilt ist. Die Oder-Neiße-Grenze muss bleiben. Aber dass hier die Fahne von Mecklenburg höher hängt und größer ist als die von Vorpommern, das ist eine Schande.» Die Kommission zur Klärung des Hauptstadtstreits Rostock-Schwerin berichtet. Ich freue mich, wie ernsthaft und gerade sie über ihre Nachforschungen berichtet.

Eine Grußrede von Hildegard Hamm-Brücher, Grußadressen von Richard von Weizsäcker und Rita Süßmuth. Wütend flüstert Almuth mir zu: «Bin ich denn hier auf einer CDU-Veranstaltung? Uns Grünen wurde doch gesagt, dass keine Parteivertreter reden sollen.»

Später versuche ich ihr zu erklären, dass Menschen, die bei uns nach ihrer Parteizugehörigkeit beurteilt werden, hier nach anderen Kriterien eingeladen werden. Hildegard Hamm-Brücher hat während der Synode in Rostock abendlang mit der kirchlichen Opposition diskutiert. Weizsäcker und Süßmuth werden als authentische Vertreter einer demokratischen politischen Kultur eingeladen.

Welch Abgrund zwischen den politischen Erfahrungen. Oder bin ich schon zu sehr verrostet? Später wird mir von Wessis immer wieder vorgeworfen, dass ich zu wenig grüne Interessen vertreten, und von Ossis, dass ich zu sehr grüne Parteipolitikerin sei.

Langsam lerne ich die drei Bürgerbewegungen, die sich zum Bündnis 90 für die Wahl zusammengetan haben, genauer kennen. Zuerst scheint es mir rein zufällig, welcher von den alten Freunden jetzt in welcher der drei Organisationen gelandet ist, und für mich sind die alten Freundschaften sowieso eine gute Chance, mich nicht in die Streitereien zwischen den drei Organisationen hineinziehen zu lassen. Doch allmählich erkenne ich, dass die drei Organisationen in der Tat eigene Konturen haben.

Die «Initiative Frieden und Menschenrechte», die einzige offen auftretende Oppositionsgruppe unabhängig von der Kirche, die es in der DDR gab, besteht in ihrem inneren Kern aus den alten Oppositionellen, in der Regel mit Knast-, Stasiverfolgungs- und Berufsverbotsverfahren. Mit ihren Schwerpunkten Minderheitenrechte und Europapolitik sind sie mir inhaltlich sehr nahe. Sehr früh treten einzelne ihrer Mitglieder in bewusster Abgrenzung zu SPD und PDS für die Zusammenarbeit mit den Grünen der BRD ein. Aber es ist eine sehr kleine Gruppe, meist aus einzelnen intellektuellen Individuen aus städtischen Milieus bestehend. Eine Verbindung zwischen diesen alten Oppositionellen und den wenigen neu hinzugekommenen Leuten scheint kaum gelungen. Manchmal gehe ich sonntagabends zu ihrer Berliner Mitgliederversammlung. Die Stimmung erinnert mich zuweilen an die Beratungen an den Westberliner Universitäten während der Studentenbewegung. Ein ähnliches Auseinanderklaffen zwischen den intellektuellen Autoritäten des SDS und der Basis an den Instituten. Demokratie Jetzt vereint ein ganz anderes Milieu aus der DDR,

das ich so gar nicht mehr erwartet hatte. Mit Achtung und fast Rührung lerne ich Personen wie Hans-Jürgen Fischbeck, Michael Bartoszek, Konrad Weiß und Wolfgang Ullmann kennen, Menschen, die in ihren meist akademischen Berufen zwar kein Berufsverbot, aber keine ihren Fähigkeiten entsprechenden Stellungen hatten. Ihre Geradheit stützt sich auf bildungsbürgerlich-christliche Werte, die mich an die Veröffentlichungen der GVP in der BRD und immer wieder an Gustav Heinemann erinnern. Mein Vater hatte die GVP gewählt, und ich fühle mich an eine wichtige Oppositionstradition der BRD erinnert, die es aber bei uns seit dem Aufgehen der GVP in der SPD und seit der Studentenbewegung als eigenes gesellschaftliches Milieu nicht mehr gibt. In Demokratie Jetzt gibt es eine Kultur der Höflichkeit, des Sitzens, des intellektuellen Gesprächs, der Achtung von gesellschaftlichen Umgangsformen, von der ich langsam verstehe, wie tief entgegengesetzt sie dem Stasi-System war, wie sehr sie auch Schutz gegen das Stasi-System bot.

Das Neue Forum lerne ich als Organisation erst langsam kennen. Am 22.2. fahre ich ins Büro des Neuen Forums, weil ich mit Bärbel verabredet bin. Ich treffe Michael Kukutz wieder, der jetzt Geschäftsführer des Neuen Forums ist, und er sagt mir: «Geh doch hoch, Bärbel ist oben. Mittwochs ist immer Republiksprecherrat.» So gehe ich hoch. Auf der Treppe treffe ich einen Mann mit Bart. Wir stutzen beide. Es ist Martin Böttger, den ich lange nicht gesehen habe. Wir umarmen uns voll Wiedersehensfreude. Oben sitzt der Republiksprecherrat. Fast nur Männer. Einige kenne ich von früher – Heiko Lietz und Reinhard Schult natürlich. Aber es sind nicht die alten Freunde und auch nicht die inhaltlichen Diskussionen, die mich viele Wochen jeden Mittwoch zum Republiksprecherrat führen. Es ist die Begegnung mit einer Fülle von Menschen aus der Provinz der DDR, deren Integrität und Aufrichtigkeit mich bezaubert. Für viele Wochen wird Mittwochmittag einer meiner Lieblingstermine. Essengehen mit Leuten vom Sprecherrat des Neuen Forums und mir erzählen lassen. Die einen bereiten eine Veranstaltung zum 17. Juni in Erfurt vor, sammeln Material, bringen Zeitzeugen zum Sprechen. Die anderen erzählen von der zunehmenden Feindlichkeit an ihrem Ort gegen die sowjetischen Streitkräfte, erzählen mir von den Offiziersfrauen, die putzen gehen, von den geheim gehaltenen Umweltschäden durch die Armee, erzählen mir, wie sie zum sowjetischen Stadtkommandanten gehen und verhandeln: «Wir sind besorgt über die zunehmende Feindlichkeit Ihnen gegenüber. Wir bieten Ihnen Hilfe und Freundschaft an. Aber bitte kommen auch Sie uns entgegen. Verringern Sie ihre Tiefflugübungen und legen Sie ihre Einflugschneise nicht mehr über das städtische Krankenhaus.» Wieder andere erzählen, dass der Direktor der einzigen Schule in einem Dorf, ehemals Stasi, die Schule abgeschlossen, in den Westen gegangen und den Schlüssel mitgenommen hat. Das Neue Forum lädt alle Lehrer ein zu einer Beratung, wie der Schulunterricht weitergehen kann. Fast alle Lehrer und Lehrerinnen kommen.

In den Gesprächen lerne ich ein Stück DDR kennen, das ich sonst nie hätte kennenlernen können. Und eine Phase in der Geschichte der DDR, die es vielleicht nur in der Provinz gab. Bärbel hat recht, wenn sie sagt: «Soviel Freiheit wird es nie wieder geben.» Manchmal fühle ich mich erinnert an Heyms *Schwarzenberg* und kann kaum aufhören, zu fragen und zuzuhören.

Es gibt viele Spannungen zwischen dem eher linken Berliner Arbeitsausschuss und den eigentlich unpolitischen Leuten aus der Provinz. Später werden diese Spannungen auch meine ruhige Position einer befreundeten Wessi-Frau angreifen.

Aber im März und April ist für mich das Neue Forum die unmittelbarste Verkörperung der Idee von Bürgerbewegung, von «Verantwortung, nicht Macht», von parteiunabhängigem Engagement für das Allgemeinwohl. Manchmal werde ich von Anderen in der DDR kritisiert: «Du überschätzt das Neue Forum.» Meine Antwort ist: «Ich überschätze es nicht. Ich liebe es.»

Manchmal kommen Vertreter der West-Grünen ins Haus der Demokratie, offizielle Delegationen oder Vertreter der einzelnen Flügel. Ich versuche ihnen zu erklären, dass die Bürgerbewegungen der DDR anders sind als wir. Zum einen sind Demokratie, Ökologie und Feminismus, die in den West-Grünen verbunden sind, in der DDR in verschiedenen Organisationen getrennt. Demokratie, mit den jeweiligen Akzenten Menschenrechte bei IFM, Rechtsstaat und Bürgerbeteiligung bei DJ, Stasi-Auflösung und kommunales Bürgerengagement beim Neuen Forum, Ökologie bei der Grünen Partei und der Grünen Liga, Feminismus beim UFV. Die beiden letzten lerne ich erst später und viel oberflächlicher kennen. In der Wahlzeit sind andere dafür zuständig, später habe ich kaum Zeit dafür. Andere Themen, die für die West-Grünen wichtig sind wie Dritte Welt oder Sozialpolitik sind in allen fünf Organisationen nur am Rande wichtig.

Der Unterschied liegt aber nicht nur im Getrenntsein der Themen und ihrem additiven Zusammenfügen im Bündnis der verschiedenen Organisationen. Die Schemata und Verknüpfungen, die Erkennungsmerkmale der Flügel, die die Grünen entwickelt haben, passen nicht. Gegen die Parteiform und für Regierungsbeteiligung, gegen die ersatzlose Streichung des § 218 und für Beteiligung der Vereinigten Linken – solche Kombinationen gibt es bei den West-Grünen nicht. Die Erfahrungen sind andere. Die Orientierungen sind nach Zuverlässigkeit in der Illegalität entstanden. Viele Positionen sind noch abstrakt. Mit Schadenfreude oder Mitleid sehe ich die Mühen der Flügelvertreter bei ihren Erkundungsversuchen in der DDR. Leider lassen sich nur wenige dann auf den Prozess des Kennenlernens ein. Neue Freundschaften etwa zwischen einer feministischen Reala und einer SED-Soziologin sind selten.

Jeden Montag ist ein Großteil der Freunde im Wahlbüro nicht da. Der Runde Tisch tagt. Die Sitzungen werden im Fernsehen übertragen und in vielen Büros läuft der Fernseher von früh bis spät. Leider bin ich nur einmal mitgefahren, zur letzten Sitzung, über den Verfassungsentwurf und den Bericht der Kommission zur Stasi-Auflösung. Die Oktober-Demonstrationen, die Stasi-Auflösung, der Runde Tisch, später die Volkskammerfraktion – Schritte des Selbständigwerdens einer Gesellschaft. Ich sehe zugleich, dass Leute, die sich in diesen oder in einem dieser Schritte bewährt haben, legitimiert sind, für die Opposition zu sprechen. Vielleicht legitimer als viele der Bundestagskandidaten, die wenig später auf grünen Landesparteitagen in entsetzlichem Strömungsgerangel nominiert werden.

Der große helle Raum mit dem riesigen viereckigen Tisch ist angefüllt mit Menschen. Die Mitte ist leer, aber rings um den Tisch sitzen dicht nebeneinander die Delegierten der verschiedenen Organisationen, dahinter Berater und von den Organisationen benannte Experten. Im hinteren Teil einige Stuhlreihen für die Presse. Reinhard und Ulrike, Poppe und Wolfgang, so viele, die ich aus Hinterzimmern und Küchen kenne, sitzen hier und diskutieren mit Leidenschaft und Ernst über die Zukunft ihres Landes. Ich sehe, dass sie hier eine Erfahrung machen, die weit über unsere Erfahrungen in Bonn hinausgeht. Für einen Augenblick habe ich das Gefühl, dass in diesem Raum wirklich die Vision einer besseren DDR anwesend ist. Warum

konnte die SED dies erst zulassen, als sie selbst am Ende und das Land ruiniert war. Die Rede von Jens Reich in Schwerin fällt mir ein: «Wir wollen Verantwortung, nicht Macht.» Hier in diesem Saal scheint dies verwirklicht. Ja, sie haben Verantwortung und keine Macht. Die neuen Machthaber sind schon am Horizont sichtbar.

Ich war in Warschau während des Runden Tisches, ebenfalls kurz vor seinem Ende. Ich besuchte damals täglich die langen Pressekonferenzen, in denen Solidarnosc die Ergebnisse der Verhandlungen vorstellte. Eine ähnliche Stimmung von Aufbruch und ernster Begeisterung. Eine ähnliche Vielfalt von Arbeitsgruppen und Unterarbeitsgruppen, in denen die Kompetenz der bisher verbotenen und unterdrückten 2. Kultur sich endlich öffentlich einmischen, verhandeln, die Gegenseite überzeugen, Konsense finden konnte.

Aber als die Runden Tische begannen, sich zu verselbständigen, zogen beide Seiten den Schlussstrich. Die Aufgabe des Runden Tisches, die Zulassung von Solidarnosc und die Ausarbeitung eines Wahlgesetzes, war erfüllt. Der Wahlkampf begann und damit die letzte Phase der sich selbst beschränkenden Revolution. In der Situation, in der, wie Lenin sagt, «die Herrschenden nicht mehr können und die Beherrschten nicht mehr wollen» hatte Solidarnosc nicht zu den Gewehren gerufen, sondern den Runden Tisch als Methode des gewaltfreien Systemwechsels konzipiert.

Für die DDR kam der Runde Tisch zu spät. Anders als in Polen, wo die Bevölkerung damals bereit war, den schwierigen Weg der Reformen mitzutragen und auch keine andere Möglichkeit hatte, sind die Menschen in der DDR dazu nicht mehr bereit. Die außerordentliche Möglichkeit der Einheit scheint die Mühen der Reform aus eigener Kraft überflüssig zu machen. Über Geld, Schulden und Wirtschaft wird in Niederschönhausen nicht mehr gesprochen.

In der Stadt hängen die Wahlplakate der anderen Parteien. Deutlich sind die Schriftzüge der SPD-, CDU- und FDP-Zentralen aus Bonn zu erkennen. Wahlveranstaltungen sind angekündigt. Aber von Bündnis 90 scheint kaum jemand Interesse zu nehmen, zu einer der Veranstaltungen der anderen Parteien hinzugehen. Auch ich bin nur zu einer Veranstaltung gegangen, einem deutsch-deutschen Frauentreffen, veranstaltet von der Frauen-Union, der Frauenorganisation der CDU. Hochrangige Gäste aus dem Westen, weibliche MdBs der CDU, auf dem Podium auch Rita Süßmuth. Im Saal überwiegend Westlerinnen, Frauen der Ost-CDU und Frauen des UFV, des Neuen Forums und unabhängiger Frauengruppen. Renate Hellwig singt ein Loblied auf die Marktwirtschaft als wären wir im Staatsbürgerkundeunterricht kurz nach der Währungsreform. Bärbel Bohley und verschiedene Frauen aus dem UFV gehen ans Podium. Sie reden sektiererisch und ungeübt, greifen die CDU an, weil sie die Oder-Neiße-Grenze in Frage stellt. Rita Süßmuth antwortet. Und zu meinem Erschrecken versucht sie nicht, die jungen DDR-Frauen zu verstehen, sondern weist sie hochfahrend und autoritär zurecht. Eine Rita Süßmuth, wie ich sie vorher noch nie erlebt habe. «Die Marktwirtschaft zerstört also die Umwelt. Aber was hat der Sozialismus gemacht?» Als ob Bärbel Bohley die SED wäre. Ein Schlagabtausch im Systemvergleich, der mich an die Zeit vor der Studentenbewegung erinnert, als die Herrschenden bei uns noch nicht gewöhnt waren, auf Veranstaltungen überzeugen zu müssen.

Anschließend heftige Diskussionen auf den Fluren zwischen den jungen DDR-Frauen und perlengeschmückten Unternehmerinnen aus dem Rheinland. Ein Abrund von gegenseitigem Unverständnis. Ich habe das Gefühl, die CDU-Frauen

fahren kopfschüttelnd nach Hause mit der festen Überzeugung, dass es in der DDR nur missgeleitete SED-Anhänger gibt, die man so gründlich wie möglich umerziehen muss.

Der schönste Abend ist die zentrale Wahlveranstaltung von Bündnis 90 für Berlin. Der Raum ist die Gethsemanekirche, eine der wenigen Versammlungsmöglichkeiten der Opposition vor der Wende. Die Kirche ist überfüllt mit Menschen. Bärbel moderiert, Wolf Biermann singt, vorne stellen sich alle Berliner Kandidaten und Kandidatinnen auf: Jens Reich und Marianne Birthler, Gerd Poppe und Sebastian Pflugbeil, Eberhard Seidel und Hans-Jürgen Fischbeck. Es ist ein großes Familientreffen der Opposition. Viele haben Tränen in den Augen: Wird es je wieder so sein? Zum letzten Mal die stille leise Kultur der DDR-Opposition. Die einfache Sprache der Fürbittegebete: «Ich zünde eine Kerze an und denke an meine Freundin, die Angst hat, morgen verhaftet zu werden. Ich zünde eine Kerze an und denke an meinen Onkel, der bei der Stasi ist und nicht den Mut hat, auszusteigen. Ich denke an meine Freundin im Knast, die Angst um ihre Kinder hat. Wie wird es weitergehen?» Die Kandidaten stellen sich noch einmal in dieser Sprache vor: «Ich bin Physiker», sagt Sebastian Pflugbeil. «Ich zweifle an allem. Nur in einem bin ich sicher. Dass die Atomkraftwerke gefährlich sind.» Diese Sprache ist jetzt nicht mehr nötig. Aber wie schön ist sie.

Am 17. und 18. März tagt unsere Ost-West-Gruppe, erstmals im Reichstag, am 18. abends Wahlfete im Haus der Demokratie. Alles ist überfüllt. Nachdem klar ist, dass Bündnis 90 nicht einmal 5% bekommen hat, weniger als die PDS, dass die CDU hoch gewonnen hat, breitet sich Wut, Enttäuschung und Depression aus. Ich hatte kein wesentlich höheres Ergebnis erwartet. Warum soll eine solche Opposition in einer Gesellschaft, die viel autoritärer und undemokratischer ist als die unserer mehr Stimmen bekommen als wir? Aber meine Argumente und meine Gelassenheit greifen nicht. Zu nah ist die Erinnerung an die großen Demonstrationen, an die Rufe von Zehntausenden: «Wir sind das Volk», «Neues Forum, Neues Forum.»

Am nächsten Morgen Pressekonferenz. Erste Namen der durchgekommenen Kandidaten werden genannt: Jochen Gauck, Ilse Nierade, Günter Nooke, Jens, Marianne, Konrad, Ullmann. Poppe ist noch unklar.

Jürgen war an diesem Wochenende mitgekommen, und wir fahren gemeinsam mit dem Auto zurück. Am nächsten Tag wieder nach Bonn. Auftrag erledigt.

*Unsere Gruppe, die den Wahlkampf von Bündnis 90/Grüne/UFV unterstützt hatte, schrieb einen gemeinsamen Abschlussbericht an den Fraktionsvorstand und schlug einstimmig vor, ein Verbindungsbüro der grünen Bundestagsfraktion zur Volkskammerfraktion Bündnis 90/Grüne in unserem kleinen Reichstagsbüro einzurichten und so die Zusammenarbeit unter neuen Bedingungen fortzusetzen. Der Fraktionsvorstand stimmte am nächsten Tag zu. Unser Fraktionsgeschäftsführer Michael Vesper schrieb eine interne Stellenausschreibung. Bewerbungsfrist innerhalb von 5 Tagen. Ich überlegte vier Tage, dann ging ich zu Michael Vesper, bewarb mich, der Vorstand entschied und am Tag darauf flog ich erneut nach Berlin. Die Herausforderungen und Möglichkeiten waren zu deutlich, zu interessant, zu richtig, um einfach aufzuhören.*

## Namensliste zum Bericht von Elisabeth Weber

Almuth Kottwitz  
Bärbel Bohley  
Bernd Eisenfeld  
Carlo Jordan  
Christiane Ziller  
David Warszawski  
(Pseudonym für Konstanty Gebert)  
Dietrich Wetzell  
Dirk Schneider  
Eberhard Seidel  
Elsbeth Zylla  
Eva Reich  
Freya Klier  
Gerd Poppe  
Günter Nooke  
György Dalos  
Hans-Jürgen Fischbeck  
Heiko Lietz  
Helmut Lippelt  
Helmuth Frauendorfer  
Ilse Nierade-König  
Irena Kukutz  
Jens Reich  
Jochen (Joachim) Gauck  
Jürgen Fuchs  
Jutta Seidel  
Katja Havemann  
Katrin Eigenfeld  
Kazimierz Wóycicki  
Klaus Freymuth  
Klaus Wolfram  
Konrad Weiß  
Lew Kopelew  
Lotte Templin  
Ludwig Mehlhorn  
Luise Schramm  
Lukas Beckmann  
Marianne Birthler  
Marion Seelig  
Martin Böttger  
Michael Bartoszek  
Michael Kukutz  
Milan Horáček  
Petra Kelly  
Raja (Raissa) Orlowa-Kopelew  
Ralf Hirsch  
Reinhard Schult  
Reinhard Weißhuhn  
Roland Jahn  
Rolf Henrich  
Rudolf Schäfer  
Sebastian Pflugbeil  
Sibylle Plogstedt  
Stefan Heym  
Stephan Bickhardt  
Thomas Klein  
Uli Fischer  
Ulrike Poppe  
Wolf Biermann  
Wolfgang Ullmann